

Tiere im Garten



DI Werner GAMERITH
Dörf 16
A-4391 Waldhausen

Wer seinen Garten als vielfältige Lebensgemeinschaft von Pflanzen und Tieren sieht, hat es in jeder Hinsicht leichter. Denn mit zunehmendem Artenreichtum wird unser kleines Ökosystem bei weniger Arbeit lebendiger, stabiler und schöner.

Jede Art hat andere Ansprüche an den Lebensraum. Oft brauchen sogar die Jugend- und Reifestadien einer Tierart völlig unterschiedliche Lebensbedingungen. Je mehr Lebensraumelemente ein Garten anbietet, desto mehr Tiere werden diese auch nützen. Dabei bilden sie selber ein weiteres wichtiges Element in diesem Gefüge, indem sie zum Beispiel Nahrung für andere sind.

Eine naturnahe Gartengestaltung ist die beste Voraussetzung für eine artenreiche Tierwelt. Umgekehrt ist die Fauna ein wesentlicher Bestandteil des Naturgartens.

Wie kommen Tiere in den Garten?

Die Tiere des Gartens sind frei lebende Wildtiere, sie kommen und gehen, wie es ihnen gefällt. Ihre Anwesenheit lässt sich nicht erkaufen, sie ist

vielmehr ein Geschenk. Mit unterschiedlichen Maßnahmen öffnen wir unseren Garten, machen ihn gastlich und einladend.

Da ist einmal die Einfriedung, welche Wild, Hunde, Hühner und ungebetene menschliche Besucher fern halten

soll, kleineren Tieren aber das Ein- und Auswandern ermöglichen muss. Weiters ist der tierfreundliche Garten frei von Agrochemikalien, steilwandigen Pools und anderen tödlichen Gefahren. Vor allem gestalten wir ihn mit heimischen Pflanzen sowie Holz, Stein und Wasser, Streu- und Mulchmaterial (Abb. 1).

Eine hohe Vielfalt an Lebensraumelementen anzubieten ist zielführender, als Tiere in unseren Garten zu bringen. Erstens ist das bei geschützten Arten verboten, zweitens wissen Tiere besser als wir, was ihnen zusagt. Ein Naturgarten ist kein Zoo. Enten oder Goldfische zum Beispiel würden die Schönheit und Wasserqualität eines kleinen Weihers dramatisch verschlechtern. Tiere, die in unseren kleinen Lebensraum passen, kom-



Abb. 1: Heimische Pflanzen sind das wichtigste Element eines naturnahen Gartens. Der Wasserdost, der im Mittsommer blüht, lockt neben dem Landkärtchen besonders viele Blüten besuchende Insekten an. - Alle Fotos sind vom Autor im eigenen Garten aufgenommen.

men früher oder später von alleine dorthin geflogen, gewandert und als blinde Passagiere. Eine naturnahe Umgebung ist da ein großer Vorteil, während in einer lebensfeindlichen Umwelt unsere Geduld auf eine harte Probe gestellt wird. Umso wichtiger sind möglichst viele Naturgärten als Ersatzlebensräume in einer Dichte, dass möglichst vielen Arten das Wandern und der genetische Austausch ermöglicht wird (Abb. 1 kleines Bild).

Wie leben Tiere im Garten?

Vereinfacht könnte man sagen: Sie fressen, wachsen und vermehren sich. Die Wirklichkeit ist freilich komplexer. Denn damit Tiere das alles tun können, müssen für jede Art bestimmte Bedingungen erfüllt sein.

Die Summe dieser Ansprüche einer bestimmten Art an einen Standort wird in der Ökologie als Nische bezeichnet. Der Begriff suggeriert den reinen Raumbedarf für Nahrungserwerb, Schutz und Brutfürsorge. Er meint darüber hinaus aber auch Ansprüche an Nahrungsangebot und Kleinklima sowie ihre Rolle und Funktion im Ökosystem, sozusagen ihren „Beruf“. Umgekehrt sind Körperbau, Sinnesleistung und Verhalten jeder Art an ihre Nische angepasst.

Anpassung bedeutet Beziehung, und Beziehung bedeutet auch Abhängigkeit. Jede Art braucht ihre art eigene Nische. Soll ein Garten viele Tiere beherbergen, muss er viele Nischen anbieten.

Neben den Beziehungen zu seinem Lebensraum hat jedes Tier auch Beziehungen zu Pflanzen und anderen Tieren in seiner jeweiligen Lebensgemeinschaft, vor allem in Bezug auf die Nahrung. Fressen und Gefressenwerden hat weitreichende Folgen auf den Naturhaushalt in jedem Ökosystem. Denn dadurch bildet sich das Beziehungsgeflecht der Nahrungsketten, das auch im Garten wichtig ist.

Ein eng geknüpft Nahrungnetz ist nämlich die verlässlichste Schädlingskontrolle (Abb. 2). Sobald sich eine Art stärker vermehrt, wird das von ihren natürlichen Gegenspielern als erhöhtes Nahrungsangebot wahrgenommen und genutzt, wobei dies ihrerseits zu stärkerer Vermehrung führt. In der Dynamik von Nahrungserwerb und Fortpflanzung entsteht das ökologische Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Populationen.



Abb. 2: Die Rote Mordwanz und andere jagende Arten kontrollieren die Bestände von Pflanzenfressern. In einer artenreichen Lebensgemeinschaft sind Schädlinge die Ausnahme.

Dieser in der Natur seit jeher bewährte Pflanzenschutz funktioniert völlig anders als jede chemische Bekämpfung, ist nachhaltig und auch weitaus eleganter. Der Artenreichtum des Naturgartens ist die umweltfreundliche Alternative zur Chemie im Garten, er würde aber durch jede Biozidanwendung wieder dezimiert werden. Zwischen Fördern und Töten von Lebewesen gibt es eben keinen Kompromiss.

Von jedem Lebensraumelement profitieren viele Arten, die wir oft gar nicht kennen und erst bei genauem Beobachten bemerken. Wenn wir für einige bekannte „Leitarten“ Lebensräume schaffen, wird dort mit der Zeit eine vielfache Zahl von Arten zu entdek-

ken sein. Zoologisches Fachwissen ist dabei nicht so nötig wie ein liebevolles Einfühlungsvermögen, Interesse und ein Gespür dafür, was Tiere tun und brauchen. Dazu einige Beispiele:

Igel brauchen bekanntlich die von Vielen verpönten Laub- und Reisighaufen als Tages- und Winterquartier. In denselben Verstecken leben viele weitere Tiere, vor allem weitere Schneckenfeinde wie Spitzmäuse, Erdkröten, Blindschleichen und Laufkäfer.

Wildbienen und andere Hautflügler (Abb. 3) legen ihre Brutkammern in totem Holz oder dürrum Kraut an und vermauern sie mit Lehm. Andere graben Höhlen in sandigen, spärlich bewachsenen Boden an einer trockene-



Abb. 3: Die 1 cm große, metallisch glänzende Goldwespe ist ein Brutparasit bei anderen Wespen. Löchriges Totholz, Lehm und Sand zieht vielerlei Solitärwespen und -bienen an.



Abb. 4: Blaumeisen und andere Kleinvögel sind allgemein beliebt. Über Wespen und Spinnen können wir uns ebenso freuen, denn sie sind für die Begrenzung möglicher Schädlinge genauso wichtig.

nen, warmen Stelle. Alle diese unterschiedlichen Substrate müssen in ihrem Lebensraum vorhanden sein.

Alle wechselwarmen Tiere und manche Säugetiere brauchen einen geeigneten Unterschlupf für ihren Winterschlaf: im Boden, in der Laubstreu, in einem hohlen Stängel, in den Spalten einer rauen Borke oder eines morschen Stammes.

Manche Tiere wechseln ihren Speisezettel dem jahreszeitlichen Angebot entsprechend. So ernähren Amseln und Drosseln sich und ihre Brut im Frühjahr mit Insekten und Würmern, ab dem Sommer bis in den Winter nutzen sie die Früchte der Saison, von Kirschen und Erdbeeren bis zu den letzten Äpfeln. Auch die Stare

tun dies, ziehen allerdings über den Winter ans Mittelmeer.

Lurche, Insekten und viele andere Tiere haben oft ein Larvenstadium, das vom erwachsenen Individuum in Gestalt, Lebensweise und Lebensraum so stark abweicht, als wären es verschiedene Arten.

Schmetterlinge, die leichtflügelig auf unseren Blumen Nektar saugen, waren alle einmal Raupen, die an Blättern bestimmter Pflanzen gefressen haben, um heranzuwachsen.

Die Kaulquappen der Froschlurche und die nach wenigen Wochen dem Wasser entstehenden Kröten, Unken und Frösche brauchen ihre ganz unterschiedlichen Wohnstätten: Die Lar-



Abb. 5: Wenn das Lilienhähnchen nicht mehr anrichtet als auf diesem Bild zu sehen, ist es kein Schädling, sondern ein wertvolles Glied der Lebensgemeinschaft.

ven raspeln ihre Nahrung im Wasser aus Algenbewuchs und organischem Abfall, die ausgewachsenen Tiere sind spezialisierte Jäger zu Land.

Tiere mit größerem Raumanspruch und Aktionsradius kommen nur zeitweise in den Garten. Kleinvögel (Abb. 4) haben zwar während der Sanges- und Brutzeit ein begrenztes Territorium, ab dem Sommer aber ziehen viele Arten in Schwärmen kilometerweit umher. Auch Igel und Wiesel, Eidechsen und Schlangen werden wir nur zu bestimmten Zeiten beobachten. Für Fledermäuse, Greifvögel und Eulen wird auch ein großer Garten lediglich für kurze Jagdausflüge interessant sein.

So wird unser Garten von vielen Bewohnern zu unterschiedlichen Zeiten und Zwecken genutzt. Es werden immer mehr Arten, denn unser Kenntnisstand hinsichtlich der Gestaltung wächst ebenso wie der Garten selbst. Lebensräume und Lebensbedingungen werden vielfältiger, die Lebensgemeinschaft wird komplexer und damit stabiler. Schädlinge, das ewige Thema in konventionellen Gärten, können wir bis auf wenige Ausnahmen vergessen.

Ist jeder Pflanzenfresser ein Schädling?

Alles Tierleben hängt von grünen Pflanzen ab. Denn sie allein können mit Hilfe des Lichtes aus Wasser, Luft und Mineralien organische Substanz bilden. Dieses Wunder vollzieht sich in jedem Blatt. Pflanzen stehen am Anfang der Nahrungsketten, Teile von ihnen sind Futter für andere. Wir Menschen stehen genau so in diesen Nahrungsbeziehungen. Trotzdem wird von Vielen jedes Beknabbern eines Blattes durch ein kleines Tier sogleich als Schaden und der Täter als Schädling angesehen. Dabei gehört dieser Vorgang zu den natürlichsten Dingen der Welt. Vitale Pflanzen gleichen diesen Verlust spielend aus, weder Gesundheit noch Schönheit werden durch ein paar löchrige Blätter oder Blüten geschmälert.

Die leuchtend gemusterte Raupe vom seltenen Schwalbenschwanz auf Dill oder Karotten, die signalroten Lilienhähnchen (Abb. 5) auf den Blättern von Lauch oder Lilie, die grün glänzenden Rosenkäfer und die gewandten Heuschrecken schmücken unseren Garten, ohne seine Pflanzen wirklich zu gefährden. Gegen manche



Abb. 6: Neben Jägern dezimieren auch Parasiten die Zahl von Pflanzenfressern. Die Raupen vom Großen Kohlweißling wurden Opfer von Schlupfwespenlarven, die sich bereits verpuppen.

Pflanzenfresser, etwa Kohlweißlingsraupen, Blattläuse und Spanische Wegschnecken müssen wir allerdings zuweilen mit ungiftigen, nützlingschonenden Methoden vorgehen. Aber nur, wenn sie unsere Pflanzen massiv bedrohen, was im Naturgarten immer seltener geschieht. Vielmehr beobachten wir, wie die Raupen von Wespen oder Kohlweißlingsschlupfwespen (Abb. 6) dezimiert und Läuse von Marienkäferlarven oder Singvögeln verspeist werden. Sogar die Plage der eingeschleppten Spanischen Wegschnecke ist bei uns nahezu verschwunden, dafür leben hier viele Weinbergschnecken von ihren Eiern, Igel, Drosseln, Weich- und Johanniskäferlarven von ihren Jugendstadien, und Laufkäfer erbeuten selbst ausgewachsene Exemplare.

Alle diese Beobachtungen zeigen, dass auch die „Schädlinge“ in der Lebensgemeinschaft unentbehrlich sind. Denn sie sind die Nahrung der „Nützlinge“, die ihrerseits deren Bestände kontrollieren. Wovon sollten zum Beispiel die allseits geschätzten Singvögel leben, wenn im Garten keine Raupen, Käfer oder Mücken zu finden wären. Für eine große Zahl von Tieren, die wir nicht missen wollen, sind Pflanzen fressende oder daran saugende Insekten die Nahrungsbasis. Darum müssen wir auch sie leben und fressen lassen. In normalen Beständen sind sie keine Schädlinge, sondern wesentliche Glieder des Naturhaushalts.

Die wirksamste Schädlingsbekämpfung passiert im Kopf. Wenn wir uns von der in Generationen entstandenen Schädlingshysterie befreien, bleiben

nur ganz wenige Arten als Schädlinge übrig. In allen anderen kleinen Pflanzenfressern sehen wir keine Feinde oder Konkurrenten, sondern gleichberechtigte Teilhaber der Lebensgemeinschaft.

Heimische Pflanzen

Auch im naturnahen Garten dürfen wir nach Herzenslust säen und pflanzen, was uns gefällt. Mit dabei sein müssen aber unbedingt heimische

Gewächse. Aus zwei Gründen sind sie das wichtigste Element: Erstens sind sie, wenn ihr Standort halbwegs stimmt, angepasst, robust und pflegeleicht. Zweitens sind sie unentbehrlich für viele Tiere.

Zwar sind auch manche Exoten beliebte Insektenpflanzen, etwa Astern oder Sommerflieder. Es gibt aber auch andere Beispiele. Der reiche Blütenschmuck der in China beheimateten Forsythie wird von unserer Insektenwelt kaum beachtet. Dagegen beobachten wir beim heimischen Gelben Hartriegel, der sich ebenfalls im Vorfrühling mit leuchtenden Blüten schmückt, das rege Flattern und Summen der Insekten. Außerdem ernten viele Vögel im Sommer seine wohlschmeckenden „Dirndl“.

Die leider immer noch beliebten Thujenhecken und exotischen Wacholderarten sind für Tiere so gut wie bedeutungslos. Die heimischen, im Freiland immer selteneren Nadelhölzer Eibe und Echter Wacholder sind mindestens ebenso schön, dabei aber robuster. Sie übertragen keine Obstkrankheiten, und an ihren Beeren laben sich etliche Vogelarten.

Auch Unkräuter haben ihre Funktionen im Naturhaushalt. Ausgerechnet die durch ihre Wehrhaftigkeit besonders unangenehmen Begleitkräuter



Abb. 7:
Die Kohldistel wächst gerne in nicht zu trockenen Wiesen und ist wie alle Distelblüten bei Insekten äußerst beliebt. Der Kaisermantel braucht außerdem als Raupenfutter Veilchen oder Himbeeren.

locken schönste Schmetterlinge an. Distelblüten (Abb. 7) werden intensiv von Insekten umschwärmt. Ihre stacheligen Blätter sind Nahrung und gleichzeitig Schutz für die Raupen des Distelfalters. Kleiner Fuchs, Landkärtchen und Tagpfauenauge sind ausschließlich auf die Brennnessel als Raupennahrung angewiesen. Diesen schönen Gartenbewohnern zuliebe müssen wir irgendwo auch diese Kräuter haben. Gerade in allzu gepflegten Gartensiedlungen und Grünanlagen wäre ein „wildes Eck“ mit diesen und anderen Pflanzen eine Kinderstube für diese allseits bewunderten Lebewesen.

Jede heimische Pflanzenart wird von mehreren Tieren genutzt. Man rechnet, dass im Schnitt eine Pflanzenart zehn Tierarten ernährt oder beherbergt. Und weil diese Abhängigkeiten manchmal sehr stark sind, werden mit dem Schwinden mancher Pflanze auch einige Tierarten selten oder sogar ausgelöscht. Umgekehrt ermöglicht man durch eine große Vielfalt an heimischen Gewächsen einer vielfältigen Tierwelt die Existenz im eigenen Garten.

Als Insektenblumen für das Staudenbeet eignen sich insbesondere Echter Dost und Wasserdost, Färber-Hundskamille und Rindsauge sowie die Zweijährigen Königskerzen (Abb. 8), Wild-Engelwurz und Natternkopf.

Klassische Pflanzen zur Förderung des Vogel- und Insektenlebens sind heimische Blüten- und Beerensträucher. Zum Beispiel bieten Schwarzer und Trauben-Holunder, Vogelbeere,



Abb. 8: Die Gewöhnliche Königskerze ist so wie viele andere Wildblumen auch optisch eine Bereicherung des Gartens, dabei völlig anspruchslos und pflegeleicht.

Weiß- und Schlehdorn der Tierwelt reichlich Nahrung, dazu geschützte Schlaf- und Nistplätze. Wildrosen machen die kurze Blütezeit durch ihren den ganzen Herbst und Winter über währenden Fruchtbehang wett.

Selbstverständlich werden auch viele Obstbäume von Tieren geerntet. Überreifes Obst wird von Vögeln und Wespen angebissen, späte Admirale wenden sich von den verwelkenden Herbstblumen den süßen Säften von Zwetschken und Birnen zu.

Sonne, Schatten, Sukzession

Von kleinen Kräutern und Gräsern über Hochstauden und Sträucher bis ins hohe Geäst der Bäume sind Pflanzen von Tieren bevölkert. Das heißt

aber nicht, dass ein zugewachsener, waldähnlicher Garten die meisten Tiere beherbergt. Offene, sonnenumwärmte Plätze, spärlich bewachsene Fels- und Trockenstandorte und natürlich Gewässer weisen oft einen weit größeren Artenreichtum auf.

Zwar sollen auch Schattenplätze mit Farnen und Waldblumen, Gehäuseschnecken und Grasfröschen (Abb. 9) nicht fehlen. Aber im Allgemeinen mögen Pflanzen und Tiere so wie die Menschen das liebe, warme Sonnenlicht. Schon deshalb müssen wir in jedem Garten jäten und schneiden, mähen und holzen. Denn wenn wir nicht eingreifen, entwickelt er sich allmählich zu einem Wald.

Nicht nur die Vielfalt an Standorten und Naturelementen ermöglicht Artenreichtum, sondern ebenso die Vielfalt an Besiedlungsstadien zwischen offenem Boden und Wald, die Sukzession. Ein wesentlicher Teil der Gartenarbeit besteht im Bremsen und Zurücksetzen der Sukzession. Jedes Lockern des Bodens, Ausreißen von Unkraut oder keimenden Gehölzen schafft auch für Tiere Verhältnisse, die den in der Urlandschaft nach Hochwässern, Stürmen und anderen Naturkatastrophen herrschenden vergleichbar sind. In der kleinen Welt des Gartens ersetzen wir die Dynamik der Naturgewalten, indem wir die Vegetation, die immer dichter und höher wachsen will, stellenweise eindämmen, um frühe Stadien der Sukzession zu erhalten.

So enthält ein gut ausgestatteter Naturgarten möglichst viele Stationen der Sukzession mit ihren Gesellschaften.



Abb. 9: Grasfrösche und andere Lurche brauchen schattige, luftfeuchte Schlupfwinkel als Einstand an heißen Sonnentagen.

Wiesen, Stauden- und Gemüsebeete und sogar kleine Stellen mit aufgegrabener Erde sind für die Tierwelt ebenso wichtig wie alte Bäume und dichte Hecken. Im Allgemeinen sollte der Boden allerdings bedeckt sein.

Bodenbedeckung

Das herbstliche Abschneiden und Säubern - bei konventionellen Gärtnern eine eingefleischte Pflichtübung - findet im Naturgarten nicht statt. Erst im Vorfrühling werden die wenigen Stängel, die dann noch stehen, abgeschnitten. Das am Boden liegende Material wird nur dort beiseite geräumt, wo wir offenen Boden zum Säen und Pflanzen brauchen. Damit ersparen wir uns das Wegräumen, das Kompostieren und das Düngen. Die Nährstoffe bleiben am Standort und werden im Zuge der Verrottung wieder für Pflanzen verfügbar, der Boden wird belebt und mit Humus angereichert. Die Bodenstreu ist im Winter die ideale Isolierdecke. Alles frostempfindliche Leben darin - Regenwürmer und Mikroorganismen ebenso wie Knospen, Knollen und Zwiebeln unserer Blumen und alles, was am und im Boden überwintert - wird so vor den tiefen winterlichen Temperaturen geschützt.

Über dem Boden erfreuen uns die oft bizarren Pflanzenskelette im geheimnisvoll düsteren Novembernebel, im flaumigen Kleid des Neuschnees, im eisigen Kristallschmuck des Reifs.

Für Gliederfüßler bieten die vielen hohlen Stängel und zusammengerollten Blätter schützende Wohnungen. Meisen und Finken finden immer noch Nahrhaftes auf den Fruchständen oder nutzen sie als katzensicheren Rastplatz.

Der Herbstwind verteilt das von den Bäumen und Sträuchern der Umgebung gefallene Laub auch über unseren Garten. Wiesen und Rasenflächen werden dadurch ebenfalls mit lockerem Streumaterial angereichert. Da scharren Drosseln und Amseln gerne, stochern nach darin versteckten Schnecken, Spinnen und Insekten. Sobald Tauwetter herrscht, finden sie auch die lichtscheuen Regenwürmer unter der Oberfläche.

Auf Beeten, die keine dicht geschlossene Pflanzendecke tragen, ist die Streuschicht auch im Sommer wichtig. Da bewahrt sie den Boden vor übermäßiger Hitze und Trockenheit. Sobald die Pflanzen erstarkt sind,



Abb. 10: Sonnige Magerwiesen bergen nicht nur die buntesten Blumen, sondern auch die meisten Insekten. Nur dort zirpen Feldgrillen vor ihrem kleinen Erdbau.

wird dazwischen der offene Boden mit gemähtem Gras gemulcht. Darunter bleibt der Boden feucht, wir sparen das Gießen und Beregnen. Außerdem wird dadurch das Bodenleben genährt, und manches Kleingetier findet darin seinen Unterschlupf. Unliebsame Nacktschnecken mögen zwar auch dabei sein, ihre Feinde fühlen sich aber ebenso wohl und halten sie in Schach.

Die Rückführung des organischen Abfalls, sein Aufgehen in der Bodenkrupe und die Aufnahme seiner Bestandteile durch die Wurzeln vollzieht sich durch eine Lebensgemeinschaft von Pilzen, Bakterien, Tieren und Pflanzen in einer dunklen Welt, die wir oft zu wenig kennen und beachten. Von dieser hauchdünnen Oberfläche unseres Planeten hängen aber - neben unserer Ernährung - auch so

lebenswichtige Dinge wie Kohlendioxidbindung und Wasserrückhalt ab. Im Garten können wir viel darüber lernen.

Rasen und Wiese

Während beim konventionellen Rasen eine blumen- und tierfeindliche Monokultur durch ein Großaufgebot von Arbeit und Maschinen, Wasser und Chemikalien zum Wachsen gezwungen wird, wird der Rasen im Naturgarten weder gedüngt noch bewässert und selten gemäht. So haben Gänseblümchen und Ehrenpreis, Löwenzahn und Weißklee Zeit zu wachsen und zu blühen. Der seltene Maschineneinsatz und der etwas höhere Pflanzenbestand ermöglicht jungen Spinnen, Heuschreckennymphen und anderen Tieren, sich zu



Abb. 11: Die Gestreifte Zartschrecke jagt wie alle Laubheuschrecken kleine Insekten. Viele Heuschrecken leben in Beet und Wiese, haben aber im konventionellen Rasen keine Chance.



Abb. 12: Eine Trockenmauer ist der ideale Standort für die Spinnweb-Hauswurz und andere Dickblattgewächse, braucht keine Pflege und bietet Tieren Wärme und Unterschlupf.

entwickeln. Die zahlreichen Blumen laden bestäubende Insekten ein.

Moos hat in einem solchen Rasen weniger Chancen. Wenn es trotzdem wo wächst, freuen wir uns über die Bereicherung der Flora. An häufig begangenen, besonders an trockenen oder schattigen Stellen, entstehen leicht Lücken im Rasen. Kies oder Sand machen sie wieder trittsicher, und die kleine Abwechslung kann für die Tierwelt eine willkommene Bereicherung sein.

Ein Wiesenbestand hat etwa die zehnfache Höhe eines Rasens. Er enthält außerdem weitaus mehr Pflanzenarten. Aus einer jährlich zweimal gemähten Wiese leuchten von April bis Oktober in jedem Monat andere Blumen, während ein Rasen umso eintöniger wird, je öfter er gemäht wird.

Wo der Rasen nicht wirklich als solcher gebraucht wird, lassen wir deshalb Wiese wachsen. Denn dieser durchsonnte kleine Dschungel ist ökologisch vielfältiger, schenkt uns den Anblick bunter Blumen und zahlreicher Tiere. Das Entfernen des geschnittenen Grases hat den Vorteil, dass der Boden allmählich mager, die Wiese schütter und bunt wird. Magerwiesen sind besonders in sonniger Lage hochinteressante Lebensräume. Zum Beispiel graben hier die Feldgrillen (Abb. 10) ihre kleinen Röhren. Die Männchen sitzen oft in deren Eingang und zirpen bis weit in die laue Frühlingsnacht hinein. Mit dem beginnenden Sommer entdecken wir neben den Feldheuschrecken die mit körperlangen Fühlern ausgestatteten Laubheuschrecken (Abb. 11). Die größte Art, das 4 cm lange Grüne

Heupferd, unternimmt auch Ausflüge in Stauden- oder Gemüsebeete. Der durch das Aneinanderreiben gezählter Beinschienen erzeugte Gesang der Heuschrecken löst zur Sommersonnenzeit die melodischeren Stimmen der Grillen ab.

Amseln und Stare suchen gerne frisch gemähte Wiesen nach kleinen Beutetieren ab. Lerchen, Pieper und andere Wiesenbrüter benötigen weitaus größere Reviere, eben die Freiheit der offenen Kulturlandschaft. Trotzdem lohnt es, auch in einem kleinen Garten die bunte, lebensfrohe Gesellschaft der Mähwiese zu pflegen. Denn in so manchen Ackerbau- und Grünlandgebieten verschwinden die Magerwiesen zunehmend durch Intensivierung oder Nutzungsaufgabe. Kulturlandschaften sowie Reste wenig berührter Naturgebiete können nicht durch noch so viele Naturgärten ersetzt werden. Aber wir können wenigstens einem Teil dieser Lebensgemeinschaften ein Zuhause geben. Und Magerwiesen brauchen viel weniger Pflege als Pflanzbeete.

Steine

Steine speichern die Strahlungswärme der Sonne in hohem Maße. Das nutzen und brauchen viele wechselwarme Tiere. Ansammlungen von Steinen bilden außerdem unterschiedlich große Hohlräume und Verstecke. Daher fördern Steinstrukturen in jedem Lebensraum den Artenreichtum.

In geneigtem Gelände sind die ohne Mörtel oder Beton geschichteten Legsteinmauern (Abb. 12) ideale Möglichkeiten, um ebene Terrassen, ein geschütztes Kleinklima und interessante Lebensräume zu schaffen. Weil Stein im Gegensatz zu porösem Erd-, Sand- oder Lehmmaterial kaum Wasser speichert, entsteht auf diese Weise ein Trockenbiotop.

Die Kargheit dieses Standorts schließt Pflanzen mit durchschnittlichen Ansprüchen aus. Das ist ein Vorteil, denn fast alle Unkräuter gehören dazu. Kleine, konkurrenzschwache, aber an Trockenheit angepasste Pflanzen wachsen dafür ohne Pflegebedarf umso schöner. Die extremsten Wassersparer sind die Dickblattgewächse. Alle Arten von Hauswurz und Donarsbart, Mauerpfeffer und Fetthenne speichern in Regenperioden reichlich Wasser in ihren fleischigen Blättern. Von diesem Vorrat zehren sie auch in langen Trockenzeiten und blühen prachtvoll in den heißesten Monaten.



Abb. 13: Die Schlingnatter braucht wie alle heimischen Kriechtiere besonnte Steine mit Hohlräumen dazwischen. Intensive Landnutzungen verdrängen solche Lebensraumelemente mit ihren Bewohnern,

Alle Kriechtiere lieben warme Steine und nutzen sie als Thermophor. Die Spalten dazwischen sind für ihre Sicherheit ebenso wichtig. Nur bei bestimmten Wetterverhältnissen werden wir dort eine Zauneidechse, Blindschleiche oder Natter bei ihrem Wärmebad entdecken. Schlangen (Abb. 13) rufen bei manchen Menschen Ekel und Angst hervor. Diese Reaktion mag einem angeborenen Instinkt entspringen, ist aber hier und heute unvernünftig. Denn außerhalb der Alpen gibt es in Mitteleuropa kaum noch Giftschlangen, und alle Kriechtiere sind in ihrem Bestand gefährdet. Wir haben Grund, sie zu achten und zu bewundern. Mit dieser vorurteilsfreien Einstellung werden wir uns an ihnen erfreuen. Ihre Anwesenheit ist eine Auszeichnung für jeden Garten.

Totholz

Tote Bäume, dürre Äste waren in der Urlandschaft allgegenwärtig. Daher haben sich viele Tiere auf die Nutzung von Totholz eingestellt. Viele Generationen lang haben die Menschen totes und morschendes Holz nicht nur als verschwendeten Rohstoff empfunden, sondern gar als Schandfleck oder Brutstätte von Schädlingen. Keine andere Lebensstätte ist mit ihren Bewohnern so lange Zeit so fanatisch beseitigt worden. Zahlreiche das Totholz bewohnende Tiere stehen heute auf den Roten Listen. Zum Glück entsteht Totholz relativ schnell wieder, wenn wir es nur zulassen. Die Forstwirtschaft beginnt bereits umzudenken und lässt - sogar



Abb. 14: Der Blaue Laufkäfer gehört mit anderen großen Laufkäfern zu den wichtigsten Schneckenfeinden. Totes, morschendes Holz bietet diesen flugunfähigen, nachtaktiven Tieren geeignete Verstecke.

mit öffentlicher Förderung - einige Baumveteranen ungeerntet als Biotopholz eines natürlichen Todes sterben. Höchste Zeit also für ein Umdenken auch im Garten.

Ein abgestorbener Ast, ein verdorrter Baum muss nicht gleich abgeschnitten werden. Nur bei einem Edelobstbaum im Ertrag wird seine Gesundheit im Vordergrund stehen, und im Bereich von Gebäuden und öffentlichen Wegen wollen wir die Gefahr durch stürzende Äste selbstverständlich ausschließen. In allen anderen Fällen warten wir jedoch ab und beobachten.

Im Laufe der Jahre verändert sich nicht nur die Gestalt, sondern auch der Bewuchs mit Moosen, Flechten

und Pilzen und die Besiedelung mit Tieren. Käferlarven fressen sich durchs Holz, in ihren verlassenen Gängen legen Wildbienen ihr kleines Brutnest an. Spechte arbeiten auf der Suche nach den Larven tiefe Höhlen ins Holz, daneben faulen Astlöcher aus. Darin haben Fledermäuse und Siebenschläfer ihre Wochenstuben, Stare, Kleiber und Meisen (Abb. 4) füttern da ihre Brut.

Im Naturgarten beschleunigen wir die Entstehung von Totholzstrukturen, indem wir sie in die Gartengestaltung einbeziehen. Liegende Stämme, bizarr geformte starke Äste können eine geradezu künstlerische Skulptur bilden, die sich immer mehr belebt und verändert. Wir können solche Elemente auch zu Sitzbänken rund ums Lagerfeuer oder zu Spielgeräten zum Balancieren, Klettern oder Verstecken anordnen. Zäune kann man aus billigem Stangenholz bauen. Auch nicht imprägniertes Schnittholz für Pergolen oder Verschalungen ist wertvoll für die Tierwelt, zum Beispiel die als Regulatoren möglicher Schädlinge so wertvollen Wespen. Die benagen angewittertes Holz und bereiten daraus den papierartigen Werkstoff für ihre Bauten.

Auch anfallendes Brennholz leistet, während es im Freien lagert und trocknet, noch manchen ökologischen Dienst. Am Boden, wo sich die Rinde vom Holz zu lösen beginnt, finden die Laufkäfer (Abb. 14) neben anderen Schneckenfeinden ideale Tages- und Winterquartiere.



Abb. 15: Schon ein kleines Gewässer bietet Raum für interessante Lebewesen. Es verlandet aber schnell und erfordert alle paar Jahre eine größere Räumaktion.



Abb. 16: Zwei Jahre lebt die Mosaikjungfer als jagende Larve im Weiher. Jetzt sitzt die frisch verwandelte Libelle auf der verlassenen Hülle, bis Haut und Flügel ausgehärtet sind.

Nassbiotop

Der Bau von Gartenteichen ist durch die Entwicklung geeigneter Kunststofffolien wesentlich einfacher geworden (Abb. 15). Natürlicher wäre zwar eine Anlage im Grundwasser oder in einer undurchlässigen Lehmschicht, aber solche Möglichkeiten sind seltene Ausnahmen. Naturnah ist jeder Weiher, an dessen flachen Ufern Sumpfpflanzen eine Röhrichtzone bilden. Seichte Randbereiche mit Kies oder magerer Erde sind deshalb eine Grundvoraussetzung. Zur Vermeidung von Wasserverlusten durch die Wurzeln außerhalb stehender Pflanzen sollte eine wirksame Barriere, etwa ein kleiner Betonwall am Folienrand, Wasser und Land trennen.

Ein paar Algenwatten werden wahrscheinlich in den ersten Jahren und im Frühling wachsen und wieder verschwinden. Wenn sie stören, kann man sie herausfischen. Eine Trübung durch Schwebealgen bei der ersten Erwärmung im April ist ebenfalls kein Grund zur Besorgnis. Kleinkrebse und andere Organismen fressen sie in kurzer Zeit auf. Auf sie lauern Larven von Libellen (Abb. 16), Schwimmkäfern und Molchen. Auf der Oberfläche jagen Wasserläufer und Rückenschwimmer nach Mückenlarven und abgestürzten Fluginsekten. Alle diese Tiere bewahren uns vor Stechmückenplagen.

In den ersten milden Frühlingstagen halten die Erdkröten, Gras- und Springfrösche im Teich Hochzeit. Die Kaulquappen, die bald aus den schwarzen Eiern entstehen, bevölkern

zu Tausenden das Gewässer und ernähren sich von Algen und faulenden Pflanzen. Während sie wachsen und Beine bekommen - wobei gleichzeitig ihr Ruderschwanz immer kürzer wird - nimmt ihre Zahl mehr und mehr ab.

Neben den beschriebenen Insekten jagen auch Ringelnattern die Kaulquappen. Die meiste Zeit ruhen sie aber und liegen bei geeignetem Wetter an einem warmen Platz, der ihnen die Möglichkeit einer geräuschlosen Flucht bietet.

Die Unken (Abb. 17) halten sich den ganzen Sommer bevorzugt in kleinen, warmen Buchten und Tümpeln auf. So beherbergen auch kleinste Gewässer ihre eigene Lebenswelt. Aber sie



Abb. 17: Kleinste und auch kurzzeitige Gewässer genügen der Gelbbauchunke zur Fortpflanzung. Denn wie bei allen Froschlurchen entwickeln sich die Kaulquappen in wenigen Wochen.

verlanden schnell, und wir müssen nach wenigen Jahren einen Teil der Pflanzen samt Wurzeln und Schlamm ausräumen. Auch im Wassergarten kämpfen wir mit der Sukzession. Eine große Anlage benötigt hingegen über lange Zeit nur wenig Arbeit.

Der schönste Nassbiotop ist jener, in den wir selber eintauchen können. Beim Naturschwimmteich trennt eine Mauer oder Schwelle unter Wasser den Bade- vom Pflanzenbereich. Die Vegetation ist nicht nur Zierde und Lebensraum, sondern auch die beste Aufbereitungsanlage. Denn sie entzieht dem Wasser überschüssige Nährstoffe und somit den Algen die Lebensgrundlage. Die Blütenpracht, durch die wir schwimmen, die zarte Weichheit des Wassers auf unserer Haut lässt uns mehr als anderswo das Glück empfinden, welches aus dem vertrauten Umgang mit der Natur erwächst.

Nisthilfen

Lebensstätten und Lebewesen wachsen zu kleinen Ökosystemen zusammen, die der gärtnernde Mensch eher indirekt und behutsam lenkt. Diese natürliche Selbstorganisation braucht aber manchmal viel Zeit. Nicht nur unsere Ungeduld, sondern auch der Artenschutz verlangt, in der Zwischenzeit zum Beispiel das fehlende Höhlenangebot durch künstliche Nisthilfen zu ersetzen. Vogel-, Fledermaus- und Insektenquartiere kann man kaufen oder selbst herstellen.

Angebohrte Holzklötze und Bündel von hohlen Stängeln an einer warmen,

Abb. 18:
Mit künstlichen
Nisthilfen über-
brücken wir die
Zeit zur natür-
lichen Entstehung
von Höhlen. Sol-
che „Nützlings-
hotels“ an einem
geschützten Ort
locken manche
Hautflügler sogar
auf einen Balkon.



geschützten Stelle werden manche Solitärbiene (Abb. 18) anlocken. Kopfunter in Bäume gehängte und mit Stroh oder Holzwolle gefüllte Blumentöpfe werden von Ohrwürmern und anderen Blattlausjägern als Wohnung angenommen. Große Töpfe mit der gleichen Ausstattung, im Boden eingegraben, so dass ihr Abflussloch oben als Eingang dient, wird vielleicht einen Sommer lang ein Volk von Erdhummeln oder Deutschen Wespen beherbergen.

Neben den höhlenbrütenden Vögeln, die wir mit den bekannten Nistkästen versorgen, bedenken wir Nischen-

brüter wie Grauschnäpper und Bachstelze mit Halbhöhlen unter Dachvorsprüngen. Dort ist auch Platz für Fledermauskästen. An Schuppen und Scheunen sollten Hausrotschwanz oder Fledermäuse Einflugmöglichkeiten finden.

Mensch und Tier

In der Gesellschaft von Pflanzen und Tieren erfahren wir die heilende Kraft der Natur. Natur ist alles, was nicht von Menschen erdacht und gemacht ist. Sie ist viel größer, komplexer - und letztlich geheimnisvoll. Natur



Abb. 19: Der Giersch oder Geißfuß bringt als Wurzelunkraut manchen Gärtner zur Verzweiflung, die hübschen Streifenwanzen hingegen in zärtliche Stimmung. Sie sind stets auf Doldenblütlern zu finden.

sind auch wir selber. Sie ist in uns, wir sind in ihr.

Der Formenreichtum (Abb. 19) und die Beweglichkeit der Tiere erregen unsere Aufmerksamkeit, ihre oft verborgene Lebensweise unsere Neugier. Anders als Pflanzen oder Heimtiere lassen sie sich zu nichts zwingen. Nur wenn es ihnen in unserem Garten gefällt, sind sie da.

Zum Zweck jedes Gartens, seine Menschen mit Nahrung zu versorgen und ein grüner Wohn- und Erholungsraum zu sein, kommen im naturnahen Garten Begegnungen mit heimischen Pflanzen und Tieren. Das begrenzte Zulassen natürlicher Entwicklungen und halbwilder Zustände spart nicht nur Arbeit, sondern erzeugt auch das Gefühl, in einem kleinen Paradies zu sein. Mit geistiger und körperlicher Arbeit, die wir einbringen, mit Ernte und Erholung, Gesundheit und Anregung, die wir aus ihm gewinnen, sind wir selber Teil des Gartens. Seine Tiere sind als Mitbewohner integriert, als Mitarbeiter und Mitnutzer. Ihre Kunst, die Freuden des Lebens zu genießen, sich aber auch mit Unabänderlichem abzufinden, ist bewundernswert. Ihre Daseinslust wirkt ansteckend und ihre Existenz ist der schönste Dank an uns als Gärtner.

BUCHTIPP

GARTEN

Werner GAMERITH: **Gehölze im naturnahen Garten**

80 Seiten, durchgehend farbige Abb., Softcover, Preis: € 9,90; Wien: Österreichischer Agrarverlag 2007; ISBN 978-3-7040-2252-3

Die Frage, wo welche Bäume und Sträucher im Garten gepflanzt werden, bestimmt langfristig dessen Aussehen und Pflegeintensität sowie unsere Wohnqualität. Eine gute Planung konzentriert sich auf auffassende Gehölzgrößen und vermeidet von vornherein viel Arbeit.

In diesem Buch beschreibt der Autor ausführlich verschiedene heimische Baumformen und -größen, deren Vor- und Nachteile, erläutert die wichtigsten Obstarten, ihre Standortansprüche und gibt Hinweise zu Schnitt, Pflege und Ernte. Ein weiterer wesentlicher Teil des Buches befasst sich mit autochthonen Ziergehölzen, die in ausführlichen Portraits vorgestellt werden. Das Buch vermittelt Einblicke in die Besonderheiten, Vielfalt und vielschichtige Bedeutung von Holzgewächsen. Ausgezeichnete Fotos des Autors illustrieren Schönheit und Erlebnisreichtum von Gehölzen im naturnahen Garten. (Verlags-Info)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [ÖKO.L Zeitschrift für Ökologie, Natur- und Umweltschutz](#)

Jahr/Year: 2008

Band/Volume: [2008_2](#)

Autor(en)/Author(s): Gamerith Werner

Artikel/Article: [Tiere im Garten 3-12](#)